

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 60 (2018)
Heft: 374

Vorwort: Reisen ins Unbekannte
Autor: Fischer, Tereza

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

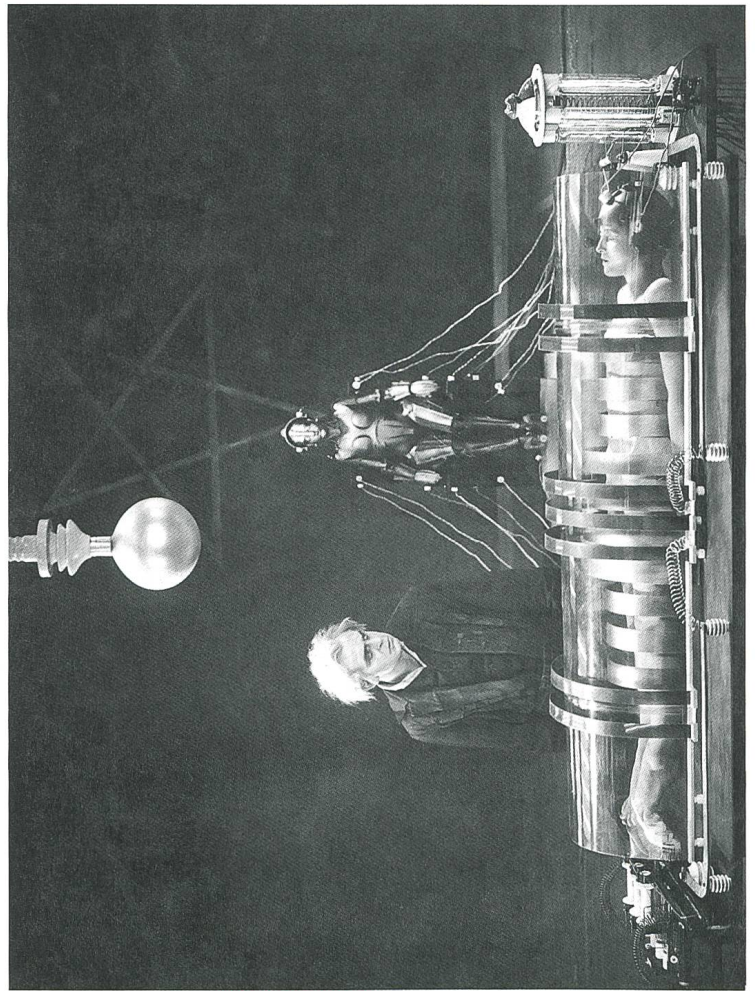
Reisen ins Unbekannte

Der Wissenschaft verdankt der Film seine Existenz. Ohne die technischen Erfindungen von Thomas Alva Edison, Eadweard Muybridge, der Brüder Lumière und von vielen anderen würde diese Kunst nicht existieren. So braucht es immer visionäre Menschen, die sich Dinge ausdenken, die es nicht gibt. In den Händen von Kunstschaffenden ermöglichen Letztere eine weitere Expansion des Denkens, wie schon ganz früh der erfinderische Georges Méliès bewies, als er 1902 in seinem Spielfilm *Le voyage dans la lune* auf den Mond reiste. Was schon Jules Verne ersann, wurde nun unmittelbar im Film sicht- und erlebbar. In diesem Sinn ähneln sich die beiden Bereiche, Wissenschaft und Kunst, wenn sie mit dem Bekannten etwas Unbekanntes, etwas Neues erschaffen und so die Grenzen des Denkbaren immer noch etwas mehr erweitern.

Hollywood liebt nicht zuletzt deshalb die faszinierende Figur des verrückten Wissenschaftlers, etwa des Dr. Frankenstein, der Gott spielt und die selbst gebaute Kreatur zum Leben erweckt. «The mad scientist», der wirr aussehende Forscher, ist ein Stereotyp, das das, was uns an der Wissenschaft unheimlich ist, in sich vereint. Zum einen ist da der nette, zerstreute Professor, dessen Genialität uns vor Rätsel stellt und dessen Erfindungen wir nicht verstehen. Wir können dieses Unbehagen jedoch mit einem herzhaften Lachen über einen Tollpatsch wie den «Nutty Professor» Jerry Lewis von uns weisen. Mehr zu schaffen machen uns jene fiktionalen Erfindungen, die in Wirklichkeit noch nicht existieren, aber im Bereich des Möglichen liegen. Vor allem dann, wenn sie von einem gewissenlosen und machtsüchtigen Wissenschaftler missbraucht werden, um die Welt zu beherrschen.

Ein solcher Mad Scientist liefert sich zurzeit im Kino einen Kampf mit einem investigativen Journalisten. Im Marvelfilm *Venom* schafft er es, ausserirdische Lebensformen auf die Erde zu bringen, um sie mit Menschen zu vereinen. Nur so, als gepimppte Lebensform, als Symbionten, könnten die Menschen das All kolonialisieren. Philipp Spillmann ist für uns in seinem Essay «Krieg der Welten. Visionen der kosmischen Kolonisation» (S. 54) dieser Verquickung von aktuellen Bestrebungen, den Mars zu besiedeln, und den Bildern, die uns Hollywood zu diesen Fantasien liefert, nachgegangen. Er verweist dabei auf die Ideen der kommerziellen Raumfahrtsindustrie, die davon ausgeht, dass die Expansion in den Weltraum zu einer multiplanetaren Spezies führen wird. Zu einem «Venom» also.

In seinem Essay «Unvorhersehbares. Wissenschaft und Film im Austausch» (S. 8) betrachtet unser Redaktor Johannes Binotto die Beziehungen zwischen Film und Wissenschaft als eine, die auf einer grundlegenden Affinität gründet. Wenn sich die Wissenschaft des Films bedient und Visionäres in Sichtbares wandelt, wird Forschung zur Kunst. Um mehr erforschen und zeigen zu können, ist wiederum technischer Erfindungsgeist notwendig, der die Apparaturen weiterentwickelt. Um mehr zu sehen und mehr sichtbar machen zu können.



Metropolis (1927) Regie: Fritz Lang

Die Digitalisierung war so eine Entwicklung, die das Filmschaffen nachhaltig verändert hat. Zum Beispiel stellt sie die Schwarzweisskinematografie vor neue Herausforderungen. Dominierte der Schwarzweissfilm bis in die Fünfzigerjahre auf den Leinwänden, so ist er seither zu einer künstlerischen Randscheinung geworden. In diesen Wochen kommen aber gleich drei formal herausragende Filme in die Kinos, deren Regisseure sich für das Monochrome entschieden haben: *Leto* von Kirill Serebrennikow (S. 26), *Cold War* von Pawel Pawlikowski (S. 28) und *Fortuna* von Germinal Roaux (S. 48). Mariama Balde hat nicht nur über Möglichkeiten und Bedingungen der schwarzweissen Digitalfotografie nachgedacht, sondern auch Colin Lévêque, den Kameramann von *Fortuna*, befragt: zu den technischen Herausforderungen und ästhetischen Entscheidungen, zu Wissenschaft und Kunst also.

Tereza Fischer